



ANNALISE-WAGNER-STIFTUNG

c/o

Regionalbibliothek Neubrandenburg
PSF 101242 17019 Neubrandenburg

www.annalise-wagner-stiftung.de stiftung.bibl@neubrandenburg.de Telefon 0395 / 555 13 33 Telefax 0395 / 555 13 48

Annalise-Wagner-Preis 2011

Carolin Philipps

Luise. Die Königin und ihre Geschwister

München : Piper Verl., 2010

(ISBN 978-492-25854-8)

Preisverleihung am 25. Juni 2011 im Rathaus der Stadt Neubrandenburg

Liane von Billerbeck : Laudatio

Sehr geehrte Carolin Philipps, liebe Preisträgerin,
meine Damen und Herren!

Als Berlinerin, die ich bin, könnte ich mich der Aufgabe hier einen Loblied zu singen, auf die typisch-knappe Art und Weise entledigen, die diesem Menschenschlag angeblich eigen ist. Ich hätte nur zwei Worte dafür gebraucht: **Jutet Buch!** (Auf Hochdeutsch: Gutes Buch!) Weil ich aber eine Freundin habe, die hier vor zwei Jahren den Preis bekommen hat, kann ich mich wohl nicht so fix wieder davonstellen. Auch deshalb ein paar Worte mehr:

Die Ehre ein Buch zu **LOBEN**, und das bei der 20. Verleihung des Annalise Wagner-Preises, ist für eine Journalistin, die der Kritik zugeneigt ist, keine leichte Aufgabe. Zumal, wenn sie auch noch gebeten wurde, das nicht in gewohnter Kürze zu tun, sondern etwa fünfzehn Minuten lang zu loben. Wirklich: Mäkeln wäre leichter. Also vorab nur eine kleine Kritik, ein Wermutstropfen in den Wein, der geht aber an den Verlag, nicht die Autorin: Ich hätte es diesem schönen Buch gegönnt, wenn es als gebundenes Buch erschienen wäre. Nun das Lob.

Nur: Wie kam ich eigentlich zu Luise und damit – letztlich – hierher? Durch die schlichte Anfrage eines Kollegen von Deutschlandradio Kultur im vorigen, dem „Luisen-Jahr“: Möchtest du ein paar Luisen-Bücher rezensieren? Meine entsetzte Antwort lautete: Ein paar? Es wurden dann aus der - gefühlt - unüberschaubaren Menge von Luisen-Büchern vier, eins sollte solo, weil es früher erschienen war, und drei in einer so genannten Sammel-Rezension kritisiert werden. Haben die drei also nur ein Drittel „Rezensionswert“ des allein rezensierten Buches? Nein, und das wird spätestens heute durch die Preisverleihung für eines von den dreien aufs Schönste widerlegt.

Drei Luisen-Bücher, das hieß: Dreimal Luise, dreimal Mecklenburg-Strelitz, dreimal Schadows schöne Prinzessinnen, dreimal diese königliche Genealogie, die mich anfangs schon beim bloßen Hin- und Herblättern in den Büchern zuerst verzweifeln, dann Notizzettel einlegen ließ: die Gefahr, im Gewirr der Friedrichs, der Karls, der Georgs, der Friederiken, Theresen und Charlotten verloren zu gehen - sie war durchaus gegeben. (Und auch heute sind uns hier ja wieder ein paar Karls und Friedrichs und Karl-Friedrichs begegnet.) Ich schlug mich also durch den Luisen-Pfad, begleitete Luise als Prinzessin nach Berlin, war bei ihrer Hochzeit dabei, las all die überschwänglichen Beschreibungen ihrer Schönheit und Anmut, stand an ihren zahlreichen Wochenbetten, erlebte Trauer und Glück, Politik und Privates, Verluste und Kriege, Kriege, die einen ganzen Kontinent erschütterten, ich begleitete die Kriegs-Königin nach Tilsit zu Napoleon, zu einer wahrhaft unmöglichen Mission, und fuhr am Ende auch in dem Tross mit, der ihren Sarg von Hohenzieritz über Gransee nach Berlin überführte. (Als Kind habe ich übrigens das Schinkelsche Denkmal in Gransee immer für den „echten Sarg“ der Königin gehalten.)

Drei Bücher über die „Preußenkönigin der Herzen“ hatte ich schon gelesen. Ja, und dann kam der Gipfel: „Luise – die Königin und ihre Geschwister“, geschrieben von der verehrten Hamburger Kollegin, der Autorin Carolin Philipps, die sich ja schon vorher mit Friederike, der jüngeren Schwester Luises befasst hatte.

Sie muss verrückt sein, dachte ich. Schon über EINE zu schreiben und dabei in dem Luise-Konzert des vorigen Jahres einen eigenen Ton zu finden, schien mir schwer genug. Und nun gleich über eine ganze, sich „sechsbältriges Kleeblatt“ nennende Geschwister- Runde? Sechs Lebensläufe also? Tollkühn, oder? Na, sagen wir: mutig.

Ja, und was interessiert eine Kollegin wie mich zuerst, wenn sie das Buch liest? Zweierlei. Zuerst: Wie fängt sie´s an, mit welchem ersten Satz? Das wolle Journalisten immer wissen. Und zweitens: Wie kriegt sie das hin?

Das Buch fängt eigentlich vor dem Anfang der Geschichte an. Und dieser Anfang hat mich sehr berührt: es war die Widmung. Und die steht zudem nicht, wie sonst üblich, auf der linken Seite, etwas versteckt, sondern auf der rechten, der Aufmacher-Seite, in der Mitte und zwar so, dass man sie nicht übersehen kann. Sie lautet: „Mein Dank gilt auch diesmal meinem Vater, der durch seine kenntnisreichen Vorarbeiten und die vielen gemeinsamen Diskussionen am Entstehen dieses Buches einen entscheidenden Anteil hat. Mein Dank gilt auch meiner Mutter, die das Vater-Tochter-Projekt wieder mit großer Geduld begleitete.“

Wir erfahren etwas Familiäres: Die Autorin - immerhin schon ein, zwei Tage der Kinderzeit erwachsen - muss nicht nur eine gute Kindheit gehabt haben, sondern hat bis heute eine intensive Beziehung zu ihren Eltern.

Und wir lernen auch: Sie nimmt nicht an, DIE WAHRHEIT über ihren Gegenstand zu verkünden. Denn da steht noch etwas, ein Zitat aus Goethes Italienischer Reise: „So eine Arbeit“ - schreibt der Geheimrat in spe: „So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muss sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste getan hat.“ Carolin Philipps hat „nach Zeit und Umständen ihr Möglichstes getan“, bleibt dabei aber immer ein heutiger Mensch, der über Menschen aus der Vergangenheit schreibt. Denn Luise ist keine von uns. Das vor allem lerne ich aus diesem Buch.

Die Familie, die Geschwister Luises, die hat Carolin Philipps ins Zentrum ihres Buches gestellt. Familie ist – wir erleben es fast immer in unsicheren Zeiten – eine feste Burg, oder in diesem Fall - passend zum Gegenstand - ein Schloss, wir sind bei Preußens Königin. Und unsichere Zeiten durchlebten Luise und ihre Geschwister allemal, wenn auch in vergleichsweise komfortablen Umständen. Allerdings: Nach 1789, nach der Französischen Revolution, und Marie-Antoinettes gewaltsamen Ende von Marie-Antoinette 1793 durch die Guillotine, spürte man in einigen europäischen Herrscherhäusern, dass so ein königlicher Kopf recht locker auf dem Hals sitzen kann.

Antwort auf Frage Nummer zwei: Wie hat sie´s hingekriegt? Gut, um noch mal mit Berliner Knappheit zu antworten, sonst würde ich ja hier nicht stehen. Und die Autorin könnte sich dort nicht auf ihren Preis freuen. Carolin Philipps hat jedem, der zu dem „sechsbältrigem Kleeblatt“ gehörte, ein eigenes Kapitel gewidmet, jedes Leben in Beziehung zur Königin-Schwester erzählt. Und damit wir den historischen Kontext nicht vergessen, hat sie es sich noch ein bisschen schwerer und uns damit leichter gemacht, denn sie unterbricht, nein, bereichert diese sechs Biographien mit Kapiteln, die uns wieder mitnehmen zu den politischen Ereignissen im Leben der sechs - bis zur Verklärung Luises.

Alle sind sie, die auch Mecklenburg-Strelitz berühmt gemacht haben, im Hessischen aufgewachsen, mit zwei Müttern und einer Großmutter. Die erste Mutter starb früh, die zweite, ihre Schwester, die der Vater daraufhin heiratete, wenige Jahre später, so dass die Kinder auch bei ihrer Großmutter aufwuchsen. Die war – wie ich las - ein rechtes Plappermaul, natürlich sprach sie Französisch, ihr Deutsch aber war von rheinisch-pfälzischem Dialekt durchwoben. Wie das geklungen haben mag? Diese Großmutter hat es später in Berlin sogar geschafft, Luises strenge Oberhofmeisterin Voss zur Verzweiflung zu bringen. Und dazu gehörte schon was!

Falls Sie das Buch tatsächlich noch nicht gelesen haben – sie sollten das tun, unbedingt! – hier eine kurze Beschreibung des „sechsbältrigen Kleeblatts“: Charlotte, Therese, Luise, Friederike, Georg und Karl.

Charlotte, 1769 geboren, die einen Herzog von Sachsen-Hildburghausen heiratete. Sie soll geholfen haben, die „Dunkelgräfin“ genannte Tochter von Marie-Antoinette versteckt zu halten. Sie war, wie ihre Großmutter schreibt, „unentwegt schwanger“, denn die einzigen Pflichten, die ihr Mann ernst nahm, seien die ehelichen gewesen.

Da ist Therese, Jahrgang 1773. Sie ist, trotz einer ziemlichen Verschwendungssucht, was mir als Berliner nicht zusagen darf - meine heimliche Favoritin - Therese heiratete einen Thurn und Taxis, und durfte – das war Bedingung bei der Eheschließung – sogar ihren evangelischen Glauben behalten. Therese sei der „einzige Mann im Haus“ gewesen, was als Kompliment zu verstehen ist, denn der Aufstieg der v. T. u. T. verdankte sich dem

Postmonopol – und das hat Therese Jahre später in klugen Verhandlungen auf anderer Basis erhalten können. Sie hatte über Jahre einen Geliebten, von dem sie sogar ein Kind zur Welt brachte. Sie las und lernte, war aktiv und – in gewissem Sinne – eine moderne Frau.

Und da kommt sie schon, „unsere Luise“, 1776 geboren, die Königin von Preußen, die diese Rolle – obwohl als Teenager übermütig und schwer zu bändigen – als die Rolle ihres Lebens annehmen und mit Hingabe und Anpassung tugendhaft ausfüllen wird, in bewegten Zeiten, aber als historische BÜHNENFIGUR. Carolin Philipps erweckt Luise zum Leben, und dennoch sah ich sie vor meinem geistigen Auge nur zweidimensional, wie eine Pappfigur. Seit sie Königin geworden war, blieb sie, was sie war: Königin – mehr nicht.

Nummer vier ist Friederike, 1778 zur Welt gekommen, mancher Historiker nennt sie einen eher konventionellen Charakter, bei Carolin Philipps war sie schon im vorigen Buch die „leidenschaftliche Schwester“ Luises. Immerhin hat sie, Friederike, es auf drei Ehen gebracht, als Prinzessin von Preußen, als Fürstin zu Solms-Braunfels und dann als Königin, wenn auch nur von Hannover.

Und dann sind da noch die zwei Brüder: Georg, 1779 geboren, als Halbbruder, der mir als leidenschaftlicher Luise-Verehrer aus diesem Buch in Erinnerung geblieben ist: „Wäre ich Katholik“, schrieb er, „schon jetzt bey ihren Lebzeiten würde ich gläubig ausrufen: Heilige Luise, bitte für mich!“ Das Bitten war – vor allem, was eine Gattin für Georg anbetraf – auch dringend nötig. Seine Brautschau war lange vergeblich, die meisten Damen, die in Frage kamen, lehnten ab. Erst in den hohen 30ern fand der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz dann doch noch eine Gattin.

Was den 6. im Bunde, Karl, Jahrgang 1785, dann davon abhielt, sich mit derlei lange herumzuplagen. Er lebte seine Leidenschaften anderswo – im Theater – aus, schrieb sogar selber Stücke.

Dieses Kleeblatt hielt zusammen, fast möchte man sagen: Wie Pech und Schwefel, und das, obwohl es sich, in den Zeiten der Napoleonischen Besetzung manchmal monatelang nicht sah. Die Familie kommunizierte unentwegt, über- und miteinander. Man versuchte, sich zu helfen, wenn eine – Friederike oder Therese – über die Stränge geschlagen hatte. Man versuchte das Wohlwollen des VATERS in Strelitz für sie zurückzugewinnen. Und – das vor allem: der Blick der anderen Fünf war immer auf Luise, die Königinnenschwester gerichtet: Unser ENGEL; wie geht es unserem ENGEL? Das ist die Frage, die das Kleeblatt umtreibt.

Und Luise ihrerseits betrachtete alles, was politisch geschah, nur aus einem Winkel: Was machte das mit meiner Familie?, was machte das mit meinem Land?, das sie samt Untertanen gleichsetzte mit ihrer königlichen Familie, so dass ihr gar nicht in den Sinn kam, dass ihre Untertanen mit den Franzosen vielleicht auch die Feudalherrschaft abwerfen wollten. Die wenigen kleinen Stiche, die Luise – selten nur – beispielsweise – über Schwester Therese schreibt – die sie ganz richtig für klüger als sich selbst hielt – die lauten dann, dass Therese ihr in allem überlegen sei – nur nicht in der Tugend. Denn tugendhaft war sie, Luise – und wie! Das hatte sie sich antrainiert.

Ging es allerdings um Napoleon, da geriet sie außer sich! „Du und der Zar,“ schrieb Luise an ihren Gatten, „Du und der Zar, die Redlichkeit selbst, zusammen mit der Hinterlist, dem Teufel, Doktor Faust und sein Famulus, das wird NIEMALS gehen.“ Was wir bei Caroline Philipps lesen, aus Luises Äußerungen über Napoleon, das war – gelinde gesagt – höchst UNDIPLOMATISCH, denn Preußens Position war bekanntlich schwach. Töne wie die folgenden gab man üblicherweise nicht von sich, nicht in dieser politischen Lage, nicht in diesem Ton, und vor allem – nicht als Königin: Aber Luise schrieb dennoch: „Seine unhöflichen Manieren setzen mich nicht in Erstaunen, denn dafür gibt es zwei Gründe: Mangel an gutem Willen oder Mangel an Lebensart und Kenntnis höfischer Gebräuche. Denn wie sollte wohl dieses höllische Wesen, das sich aus dem KOT emporgeschwungen hat, wissen, was Königen zukommt?“ Napoleon brauchte kein Wikileaks, um zu erfahren, was die Königin von Preußen WIRKLICH über ihn dachte. Er musste nur Ihre Briefe öffnen lassen – und wusste Bescheid. All das erfahren wir aus diesem Buch. Dumm nur, dass ausgerechnet Luise die Rolle zufiel, sich mit dem Erzfeind und Frauenfreund Napoleon zu treffen, diesem von ihr „Quell des Bösen“ und „Geißel der Erde“ genannten Imperator. Nicht weniger als den Untergang Preußens, seinen Abgang von der europäischen Bühne sollte Luise verhindern. Ihr Gang nach Canossa ging 1807 nach Tilsit an die Memel. Und die Demütigung, die die Königin auf sich nahm, um dem Verhassten etwas abzutrotzen, die wurde Teil des Luise-Mythos – und ist es bis heute. Bekanntlich war die Königin nicht erfolgreich. Obwohl sie im silberdurchwirkten Kleid samt Dekollete den Franzosen durchaus beeindruckt hat. Angeblich ja nur, weil ihr Gatte zu früh in das Zimmer stürzte, wo die beiden sprachen, konnte Luise für Preußen nichts bewirken. Nun ja. Tatsache ist: Das halbe Land ging danach verloren, die Zahlungen, die Preußen leisten musste, waren immens. Luise konnte erst 1809 nach Berlin zurück.

Dem MYTHOS LUISE hat dieser Untergang nicht geschadet. Im Gegenteil. Und ihre Geschwister haben kräftig daran mitgestrickt, zu Luises Lebzeiten und nach ihrem Tod, wenn sie ihr Denkmale setzen ließen, sie verbal schwärmerisch in den Himmel hoben oder sich still am 19. Juli, Luises Todestag, Blumen schickten.

An der Legendenbildung sind die vielen Luise-Biographien und –Bücher nicht unbeteiligt. Aber sie sind eben auch sehr unterschiedlich.

DIESES Buch zeichnet kein geschöntes Bild von ihr. Es bringt uns die Königin nahe und zeigt dadurch sehr genau, wo wir längst auf Distanz zu ihr sind.

Vor allem die vielen, noch unbekanntten Briefe, die uns Carolin Philipps mitlesen lässt, als hätte sie das Briefgeheimnis extra für uns gebrochen, die machen die besondere Kraft und Lebendigkeit ihres Buches aus.

Manchmal habe ich mich gefragt, ob die Autorin ihre Haupt-Heldin eigentlich mag? Diese Luise, die beschlossen hatte, die Königinnen-Rolle anzunehmen und so perfekt wie möglich zu spielen, nein, zu leben und auch mit nur 34 Jahren - darin eingehüllt – in Hohenzieritz zu sterben.

Nein, ich glaube, Carolin Philipps gehört wohl nicht zu den Luise-Verehrerinnen. Sie hat sie viel zu genau beobachtet.

Und die preußische Königin ist ja wohl auch gar nicht ihre Heldin. „Luises Lebenskonzept“, schreibt Philipps, „war ein statisches, an dem alle Erfahrungen abprallten. Sie hielt sich an dem fest, was sie einst gelernt“ - Frauen haben zu dienen - „und wozu sie sich entschlossen hatte.“ Luises Welt war eben nur schlicht, in Schwarz und Weiß geteilt, das Bild wurde zwar manchmal eingetrübt, aber „es änderte sich nicht“. (..)

Damit sagt Carolin Philipps genau das, was eine aufmerksame Leserin längst ahnt: Luise ist keine von uns Heutigen. Sie ist es nicht! „Was letztlich bleibt,“ schreibt sie, „ist die Erinnerung an eine Frau, die mit Gottvertrauen, Mut, Pflichtbewusstsein und einer guten Portion Humor und Witz die Rolle gespielt hat, die ihr von der Gesellschaft auferlegt war, die Glück definierte, als Abwesenheit von Leidenschaft – und die am Ende zerbrach, als ihre Idealvorstellung vom Sieg der Tugend“ (Preußen samt Alexander I.) und des Guten über das Böse (Napoleon natürlich) von der Realität überrollt wurde.“

Von der Realität überrollt wurde! So eine zieht doch höchstens unser Mitleid auf sich. Nicht Bewunderung. Oder?

Da war es also gut, dass Carolin Philipps sich nicht auf diese einzige Luise beschränkt, sondern elegant das „Kleeblatt“ in unseren Blick gerückt hat. So kann sie, nein, nicht ihre Abneigung, aber ihre Nicht-so-Begeisterung für Luise verbergen, hinter der Faszination für die anderen historischen Figuren aus ihrem familiären Umfeld, denen es - gemeinsam mit Dichtern und Schwärmern – gelungen ist, Preußens Königin zur Legende zu machen.

Liebe Frau Philipps,
ich gratuliere ganz herzlich zum Annalise-Wagner-Preis 2011!

Liane von Billerbeck,

Berlinerin mit ausgeglichener Klimabilanz, zwei erwachsenen Kindern und dem Hang zu märkischen Seen und Dichturfürsten, hat als Volontärin bei der "Neuen Berliner Illustrierten" (NBI) angefangen, als Journalistin von dort im Herbst 1989 einen Ausflug zu "Jugendradio DT 64" gemacht, später bei "Rockradio B" und "Radio Brandenburg" moderiert, für "Stern", "Spiegel", "Geo" und "taz" geschrieben, bei der "Berliner Zeitung" als Reporterin für Seite 3 gearbeitet, dann viele Jahre beim ORB-Fernsehen das Politmagazin "Klartext" moderiert und für die ARD-"Tagesthemen" kommentiert. Von Potsdam ging es nach Hamburg zu "DIE ZEIT", zuerst als Politikredakteurin, dann als Autorin. Ihr Name steht auf mehreren Buchdeckeln, u. a. von "Satanskinder. Der Mordfall Sandro B." und "Scientology. Wie der Sektenkonzern die Welt erobern will" (gemeinsam mit Frank Nordhausen); sie hat die "Generation Ost" (Ch. Links Verlag) befragt und über Jugendliche nach der Wende geschrieben. An der Leipziger Universität unterrichtet sie den journalistischen Nachwuchs; aus Berlin ist ihre Stimme im "Radiofeuilleton" von Deutschlandradio Kultur zu hören; aus Köln als Kolumnistin mit dem Berliner Blick für die WDR5-Sendung "Platz der Republik" und als Moderatorin von WDR5-"Politikum".